

# BUCHBESPRECHUNGEN

MICHAEL KRÖLL  
GESELLSCHAFT UND STAAT

Eine sozialwissenschaftliche Propädeutik. Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1961. 571 S. Ln. 58,60 DM.

Der Verfasser will in seinem Buch eine gemeinverständliche Einführung in die Sozialwissenschaften geben. Er geht von dem Begriff der „öffentlichen Gesellschaft“ oder „allgemeinen Gesellschaft“ aus, dem er den der „partikularen“ bzw. „privaten Gesellschaft“ gegenüberstellt. Partikulare Gesellschaften ergeben sich seiner Ansicht nach entweder aus der Gleichheit der Lebenslagen oder aus der Gleichheit der persönlichen Neigungen. Dagegen entsteht, so meint Kröll, die öffentliche Gesellschaft aus der Einsicht, daß die physische Existenz der Menschen davon abhängt, daß alle Menschen kooperieren und daß ihre Lebensbedingungen durch Zusammenarbeit verbessert und verbreitert und auf hohe Stufen der Zivilisation und Kultur gehoben werden. Zu dieser Gesellschaft würden sich einerseits alle ohne Unterschied der Individualität und Lebenslage drängen, andererseits würde diese Gesellschaft im eigenen Interesse niemanden ausschließen, „sie wird also für alle durchaus offen, sie wird öffentlich sein“ (S. 36).

Von diesem Grundgedanken aus behandelt der Verfasser die Sozialwissenschaften in sechs Hauptabschnitten mit den Themen: Gesellschaft, Staat, Rechtsordnung, Volkswirtschaft, Volkswohlfahrt und Kultur. Er schreibt eine einfache, anschauliche Sprache; insofern gelingt es ihm, sein Ziel, „den Kreis derer, die in ‚rebus publicis‘ interessiert sind“ (S. 8) anzusprechen, zu erreichen. Doch stellt Kröll andererseits Struktur und Ineinanderwirken von Gesellschaft und Staat zu harmonisch dar. Das erklärt sich daraus, daß er den Begriff Gesellschaft auf jene zwischenmenschlichen Beziehungen beschränkt, die auf Übereinstimmung, Zusammenwirken, Integration beruhen. Wesensmerkmal der Gesellschaft ist nach Kröll „Personenmehrheit bei Willens- und Handlungseinheit; die Glieder handeln einvernehmlich so, als ob sie eine einzige Person wären“ (S. 17). Schimmert hier nicht noch etwas von *Othmar Spann's* romantischer Gesellschaftsauffassung durch?

So kommt es, daß in diesem Buch der antagonistische Charakter unserer Gesellschaftsordnung, in der es außer Kooperation eben auch Konkurrenz gibt, außer acht gelassen wird. Es fehlt die Analyse gesellschaftlicher Grundprozesse, wie sie sich in der Entstehung und Ausprägung von Klassegegensätzen, in der Pluralisierung der Interessenverbände, in den ideologischen Auseinander-

setzungen und im Kampf der Parteien um die Staatsmacht darstellen. Damit hängt auch die allzu abfällige Wertung des modernen Parteienstaates (S. 106) zusammen und das einseitig negative Urteil über die Klassenkampfidee, die nach Kröll eher an Haßinstinkte als an den Gemeinsinn appelliere (S. 420).

Mehrfach bezieht sich Kröll auf *Ferdinand Tönnies*. Doch ist er ihm nicht ganz gerecht geworden. Tönnies hat seine Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft eben nicht, wie Kröll behauptet, durch eine romantisierende Auslegung in Mißkredit gebracht, „indem er die Gemeinschaft als nur einer archaischen ... Stufe wesenseigentümlich erklärte, während die industrielle Gesellschaft zwangsläufig individualistisch sei“ (S. 6). Tönnies gebrauchte diese Begriffe vielmehr als Idealtypen im Sinne *Max Webers*. Als einer der wenigen großen deutschen Nachfahren der Aufklärung neigte er keineswegs zu einem zivilisationsmüden Kulturpessimismus, sondern eher zu einem kritischen Optimismus. Wenn man ihn schon als Geschichtsphilosophen beurteilen will, darf man nicht vergessen, daß er vom Sozialismus eine stärkere Durchsetzung des Prinzips der Gemeinschaft erwartete und ihn als eine dem Kapitalismus überlegene Gesellschaftsform ansah und bejahte. Davon zeugen nicht nur seine Hauptwerke, sondern auch seine politische Haltung in der Frage der Fürstenenteignung, der Bodenreform, der Sozialisierung. Gegen den Mißbrauch, den sein Werk durch sozialkonservative Kreise und auch durch die Nationalsozialisten erfahren mußte, hat er sich bis zu seinem Tode entschieden gewehrt.

Abgesehen von diesen und einigen anderen Mängeln, die in einem so umfassend angelegten Werk kaum vermieden werden können, kann das Buch Krölls als eine lesbare Einführung in die Sozialwissenschaften durchaus empfohlen werden. *Dr. Wilfried Gottschalch*

ERNST RICHERT  
MACHT OHNE MANDAT

Der Staatsapparat in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Mit einer Einleitung von Martin Drath. Band 11 der Schriften des Instituts für politische Wissenschaft, hrsg. von Otto Stammer. Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen 1958. XL und 181 S., Ln. 20 DM.

Der Versuch *Martin Draths*, den Begriff des Totalitarismus in der Volksdemokratie zu bestimmen, stellt eine wissenschaftliche Leistung dar, die eine besondere Auseinandersetzung erforderlich machen würde. Für ihn ist der Totalitarismus ein Idealtypus, der nur vom Standpunkt seines Gegenbildes — der pluralistischen und parteienstaatlichen rechtsstaatlichen Demokratie — aus gewonnen werden kann, sich aber eindeutig vom Autoritarismus unterscheiden läßt. Während der To-

talitarismus sich auf die Durchsetzung eines Wertsystems richtet, das dem in der Gesellschaft herrschenden Wertsystem widerspricht, dient der Autoritarismus der ebenfalls undemokratischen Beherrschung der Gesellschaft auf der Grundlage eines bereits herrschenden gesellschaftlichen Wertsystems. Von hier aus unterscheiden sich beide undemokratischen Regierungsweisen dann auch in ihren äußeren Formen. Es bleibt problematisch, ob der Begriff des Totalitarismus als der Versuch, bolschewistische und faschistische Herrschaftsformen gleichmäßig zu erfassen, sich als wissenschaftlich fruchtbar erweist oder nicht vielmehr selbst ein Phänomen darstellt, das erst unter den Aspekten des kalten Krieges geboren wurde, aber auch nur unter seinen Bedingungen verständlich ist. Sicherlich gibt es viele technische Formen terroristisch-barbarischer Gesellschaftsbeherrschung, die von beiden Systemen verwendet werden und in manchen Fällen von dem einen zum anderen entlehnt worden sind. Gleichwohl ist es fraglich, ob diese Identifikationen technischer Art dazu berechtigen können, die völlig verschiedene sozial-historische Bedeutung dieser Herrschaftsformen durch einen sie überdeckenden Terminus zu verdunkeln. Auch in bezug auf die Unterscheidung von faschistischem Totalitarismus und diktatorialem, im wesentlichen nicht auf eine Massenbewegung, sondern auf den Staatsapparat allein gestützten Autoritarismus scheint mir das Kriterium Martin Draths, so anregend es ist, nicht voll überzeugend. Ist es wirklich wahr, daß der Faschismus in Italien und der Nationalsozialismus in Deutschland (von Randproblemen, die allerdings wie der Antisemitismus zu barbarischen Konsequenzen geführt haben, abgesehen) Wertskalen vertreten haben, die vorher in den Führungsschichten d-er Gesellschaft und den kleinbürgerlichen Massen nicht herrschend gewesen sind? Umgekehrt: Hat nicht die Durchsetzung der Wertskalen demokratischen Denkens gegenüber früheren feudal bestimmten Wertskalen zu ganz anderen als „totalitären“ Herrschaftsformen übergeleitet, obwohl sie vorher in der Gesellschaft zweifellos nicht herrschend waren? So ergeben sich zu den Überlegungen Martin Draths viele Probleme, die dem Kritiker nur dadurch lösbar erscheinen, daß man die rein geistesgeschichtliche Begriffsbildung verläßt und den sozial-ökonomischen und sozialhistorischen Prozeß der Entwicklung in das theoretische Denken einbezieht. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß der Beitrag Martin Draths für die Totalitarismus-Forschung höchst wertvoll ist und den Ansatzpunkt zu tiefgehenden wissenschaftlichen Debatten bieten sollte.

*Ernst Richerts* Analyse ergänzt die bekannten Untersuchungen von *Carola Stern* über die Struktur der SED und deren politische Formen durch eine subtile Überprüfung der

Verknüpfung dieser Partei mit dem Staatsapparat und der Methoden, mit denen sie Staatsapparat und Gesellschaft lenkt. Es ist unmöglich, in einer kurzen Rezension die Fülle des Materials wiederzugeben, das hier verarbeitet und zu einem systematischen Überblick gestaltet worden ist. Die Verfassungswirklichkeit der DDR ist an keiner anderen Stelle zu einer gleich gut belegten und der Realität entsprechend gegliederten Darstellung gelangt. Zwar ist das Buch nach den Verwaltungs- und Wirtschaftsreformen des Frühjahrs 1958 zum Abschluß gelangt; doch besteht wenig Anlaß daran zu zweifeln, daß sich auch die gegenwärtige Situation kaum von derjenigen unterscheidet, die hier charakterisiert worden ist. Richert hat auch durchaus verstanden, daß die spezielle Form dieser Volksdemokratie dadurch bestimmt wird, daß sie infolge des Anhaltens der sowjetischen Besetzung und der Ereignisse, die ihre Entstehung bestimmt haben, keine eigenständige Massengrundlage besitzt und infolgedessen in engerer Weise als diejenigen sogenannten Satellitenstaaten, die ihr Gefüge in den letzten Jahren partiell liberalisieren konnten, an ein altstalinistisches Herrschaftsgefüge gebunden geblieben ist. So wird die Arbeit Richerts noch für einige Zeit das Handbuch bleiben, das man zum Verständnis der gegenwärtigen Situation in der DDR kaum entbehren kann, obwohl seit dem Abschluß der Arbeit eine Reihe von Modifikationen sowohl im Planungs- als auch im Kulturbereich stattgefunden haben.

*Prof. Dr. Wolfgang Abendroth*

#### JÜRGEN FIJALKOWSKI DIE WENDUNG ZUM FÜHRERSTAAT

Ideologische Komponenten in der politischen Philosophie Carl Schmitts. Mit einem Vorwort von Hans-Joachim Lieber. Band 12 der Schriften des Instituts für politische Wissenschaft, hrsg. von Otto Stammer. Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen 1958. XXIII und 222 S., Ln. 29,50 DM.

*Carl Schmitt* ist zweifellos der begabteste und interessanteste ideologische Repräsentant der Gegenrevolution in der Periode der Weimarer Republik und zur Zeit des Dritten Reiches gewesen. So war es durchaus lohnend, seine wissenschaftliche Arbeit zum Gegenstand einer Sonderuntersuchung zu machen, obwohl vor dem vorliegenden Buch *Peter Schneiders* Analyse (Ausnahmestandard und Norm, Stuttgart 1957) und fast gleichzeitig die umfassendere Arbeit von *Christian Graf von Krockow* (Die Entscheidung, Stuttgart 1958) erschienen ist, die Carl Schmitt in den breiteren Zusammenhang dezisionistischen philosophischen Denkens dieser Periode stellt und mit *Ernst Jünger* und *Martin Heidegger* parallel setzt.

Die Analyse *Fijalkowskis* — insofern systematischer und durch weitere Problemstellung

gekennzeichnet, als sie sich bei Peter Schneider findet — überprüft mit ideologiekritischen Methoden die juristischen Konstruktionen Carl Schmitts, soweit sie politisch-soziologisch bestimmt oder relevant sind. Sie verfährt dabei außerordentlich gründlich und ist auch durchaus — und das mit vollem Recht — bereit, die positiven Seiten der rationalen und sachlich zutreffenden Überlegungen dieses außerordentlich begabten Denkers anzuerkennen. Das ist um so mehr zu begrüßen, als das öffentliche Recht der bundesrepublikanischen Gegenwart weitgehend von Rechtslehrern gelehrt und gehandhabt wird, die Carl Schmitt ihre wissenschaftliche Schulung verdanken; es bleibt notwendig, mit ihnen im wissenschaftlichen Gespräch zu stehen. Um so dringlicher ist es gerade um dieser Situation willen, den ideologischen und demokratiefeindlichen Hintergrund der Theorien Carl Schmitts aufzudecken und in seiner Genese zu zeigen. Das ist Fijalkowski in überraschender Klarheit gelungen. Auch wenn es mir sehr zweifelhaft erscheint, ob die These Fijalkowskis in vollem Maße richtig ist, Carl Schmitt sei ab initio von seinem Endresultat — der Identifikation mit dem nationalsozialistischen Führerstaat — her zu begreifen, so ist unzweifelhaft, wie der Verfasser dieser Arbeit zu Recht immer wieder darlegt, jede Phase seines Denkens von der Option für die militante Gegenrevolution und das Ringen gegen ein Verfassungsbild parlamentarischer und gewaltenteilender Demokratie bestimmt gewesen. Von diesem Ausgangspunkt aus haben sich aber — doch wohl seine Positionen im Verlauf der Geschichte der Weimarer Republik stärker verändert, als es in dieser Darstellung deutlich wird. Bei aller Konstanz der Denkgrundlagen kann man Carl Schmitt selbst den Vorwurf des Okkasionalismus, der sich an den konkreten Möglichkeiten der jeweiligen Machtlage orientiert, nicht ersparen, den er selbst bei seiner Analyse der politischen Romantik so geistvoll und glänzend aufgedeckt hat. Eben deshalb ist es zwar sicherlich notwendig, immer wieder an den tiefsten auch moralischen Fall Carl Schmitts (nämlich seine Hinnahme sogar des antisemitischen Terrorismus des Dritten Reiches und seine Verteidigung der barbarischen Ausschreitungen Hitlers und seiner Mannen gegen ihre parteiinterne Opposition' im Jahre 1934) zu erinnern, um dadurch darzutun, in welche Abirrung gegenrevolutionäres Denken stets überleitet; aber es bleibt doch in gleicher Weise erforderlich, sich vor der Illusion zu hüten, als sei Carl Schmitts Kritik an der Weimarer Republik eine direkte Vorstufe zum Reich Adolf Hitlers. Sie hat wie zahlreiche andere Ströme der damaligen Rechtswissenschaft zu dessen Vorbereitung beigetragen, ohne aber bewußt auf ein derartiges Ziel abgestellt zu sein.

Carl Schmitt knüpft seinen Grundvorstellungen nach an die Theoretiker der Gegenrevolution im 19. Jahrhundert, vor allen Dingen an *Cortez* an und bleibt seiner Grundintention nach an der Zielsetzung ausgerichtet, für die Deziisionsgewalt und die Allmacht des Staatsapparates gegen demokratische Eigenbewegungen in der Gesellschaft eine Bresche zu schlagen. Selbstverständlich weiß er durchaus, daß dieser Staatsapparat, um den es ihm im Grunde allein geht, seit dem Zeitalter der demokratischen Revolution mindestens des Scheins demokratischer Legitimation bedarf. Die Vermittlungsproblematik zwischen diesen beiden Gesichtspunkten beherrscht daher immer wieder sein Denken und verändert für ihn mit Änderungen der Lage, in der er jeweils schreibt und urteilt, durchaus ihre Form. Zu Beginn des Dritten Reiches schien ihm dieses Problem harmonisierend gelöst zu sein. Dadurch wurden jene Identifikationen für ihn unvermeidlich, die die Zeit seines höchsten äußeren Glanzes und tiefsten geistigen Standes charakterisieren. Zu seiner Ehre wird man zugestehen müssen, daß er, allerdings erst, nachdem die Niederlage des Dritten Reiches bereits feststand, in seinem Vortrag über die Lage der europäischen Rechtswissenschaft begonnen hat, diesen Irrtum partiell zu sehen. Doch ändert sich dadurch nichts daran, daß die ideologischen Schranken und Intentionen seines Rechtsdenkens diesen Irrtum nahezu unvermeidlich machten und daß die Fortführung seiner Methoden, wenn sie nicht von diesen ideologischen Seiten gesäubert werden, zu keinen anderen Resultaten gelangen können — auch nicht in der Zukunft und vom Boden des gegenwärtigen parlamentarischen Systems aus gedacht.

Das in sehr subtiler Weise an immer neuen Positionen innerhalb der Carl Schmittschen Fülle von Publikationen deutlich gemacht zu haben, ist ein bleibendes Verdienst der vorliegenden Arbeit. Gleichwohl vermißt man in diesem Buch den Hinweis darauf, daß Carl Schmitt auch dort, wo er soziologisch zu verfahren scheint und manche sozialgeschichtlichen Verknüpfungen — wie etwa bei der Bestimmung der Funktionen des Frühparlamentarismus — richtig erkennt, immer wieder bei einer rein geisteswissenschaftlichen Methodik verbleibt, ohne in realsoziologische Analysen wirklich einzudringen. Von hier aus erklärt sich die *aberatio ictus* eines so scharfsinnigen Geistes wie Carl Schmitt. Aber leider bleibt uns auch sein Kritiker die realsoziologischen Analysen weitgehend schuldig, die Carl Schmitts Wirkungsgeschichte allein verständlich machen. Jene Krise der Weimarer Republik, aus der heraus Carl Schmitt denkt und die ihn vorübergehend an die Spitze der deutschen Rechtswissenschaft geführt hat, war die Krise eines sozialökonomischen Systems. Ohne den Hintergrund der Rassenkonflikte und der

Konflikte der Träger des Staatsapparats mit dem Verfassungsrecht, die auf deren Untergrund erwachsen, bleibt Carl Schmitts Denken und die Wirkungsgeschichte seines Denkens nur partiell verständlich. Es wäre zu hoffen, daß eine so gründliche und scharfsinnige Arbeit wie die Fijalkowskis in späterer Zeit einmal durch eine Untersuchung ergänzt wird, die die immanente Kritik an Carl Schmitt durch realsoziologische Verknüpfung ersetzt.

Prof. Dr. Wolfgang Abendroth

ROBERT CONQUEST  
SOWJETRUSSLAND

Das System und die Menschen. Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1961. 158 S., brosch. 10,80 DM.

„Wir müssen mit der UdSSR, mit dem Sowjetstaat und mit dem Sowjetvolk leben. Klare und kühle Überlegungen sollten daher unsere Politik und unseren Standpunkt bestimmen. Wir dürfen weder in das Extrem der Leichtgläubigkeit noch in das des Argwohns verfallen. Sympathie und Verständnis sind ebenso notwendig wie die Entschlossenheit, keinen Illusionen nachzuhängen.“ Ein solches zweifellos anerkennenswertes Ziel hat sich der Autor, ein ehemaliger britischer Diplomat, in seinem Buche gesetzt und es einleitend deutlich angesprochen. Das gegen Leichtgläubigkeit und für Verständnis plädierende Anliegen glaubt er damit zu erfüllen, daß er dem Leser eine Fülle interessanter, wenngleich nicht stets neuer Einzelheiten aus dem sowjetischen Alltag vorträgt. Mit englischer Sachlichkeit und Kürze stellt er einige Aspekte des politischen und wirtschaftlichen Systems dar, versucht geschichtliche Zusammenhänge aufzudecken und mit der Mentalität verschiedener Bevölkerungsschichten bekannt zu machen. Da eine solche Menge von Problemen selbstredend nicht auf 158 Seiten tiefgründig abgehandelt werden kann, bleibt es bei wohlthuender Kürze für den, der in die Problematik nicht allzu tief eindringen möchte. Und hier zeichnet der Autor ein Bild, das insofern äußerste Objektivität zu atmen scheint, als er für alles, was er anführt, unzählige Zitate aus der Sowjetpresse zur Verfügung hat. Man kann daraus erahnen, daß der Autor über einen viel weiteren Wissensradius verfügt, und dies mag auch den anspruchsvolleren Leser mit manchen allzu pastellfarbig-leicht entworfenen Folgerungen versöhnen. Trotzdem bleibt vieles, so insbesondere die kurzen Ausflüge in die russische Geschichte, aus der gewisse Verhaltensparallelen der Sowjetführer als historisch-national bedingt abgeleitet werden, recht dürftig.

Einseitig negativ bleibt die Darstellung des Autors in Anbetracht seiner eigenen Versicherungen, der Sowjetstaat habe auch viele *Erfolge* aufzuweisen; in dem Buch ist kaum bzw.

nichts darüber herauszulesen, worin diese eigentlich bestehen sollen, was nicht zuletzt einige Schlußfolgerungen des Autors etwas in Frage stellt. Dafür liest man um so mehr von den enormen Schwierigkeiten, Planungs- und Versorgungsfehlern, gefälschten Statistiken über angebliche Produktionserfolge, vom brutalen Vorgehen des Sowjetstaates gegen die Nationalitäten, der Bevormundung der Wissenschaften durch die Partei, Unterdrückung der Meinungsfreiheit, kurzum, man wird an alles erinnert, was man über die Sowjetunion ohnehin meistens schon weiß.

Interessant, wenngleich ebenfalls nicht ganz originell, dürften dagegen die mit vielen Einzelheiten belegten Vorwürfe an *Chruschtschow* sein, er sei mit seiner Entstalinisierung nicht konsequent. Dies liege in erster Linie daran, meint der Autor, daß sich das sowjetische System nicht im allergeringsten geändert habe. So sei die Verurteilung des stalinistischen Terrors nur dort vollkommen, wo er sich gegen „Freunde“, lies eigene Parteigenossen, gerichtet habe. Der Autor konzediert zwar, die gewandelte öffentliche Meinung in der Sowjetunion könnte eine Rückkehr zu stalinistischen Terrormethoden erschweren, weist aber gleichzeitig darauf hin, daß es einen gewissen Grad von Terror auch unter Chruschtschow gegeben habe. Noch konfuser wird es dann, wenn unterstrichen wird, auch *Stalin* habe anfänglich seine Gegner keineswegs physisch liquidiert, wenngleich damit der Autor, wie er versichert, nicht unterstellen möchte, Chruschtschow beabsichtige dies vielleicht später zu tun. Falls er jedoch daran gehindert werde, so liege dies nicht im System begründet, das ja das alte geblieben ist.

Die „Hinderungs“-Faktoren gegen ein Wiederaufleben stalinistischen Terrors sieht der Autor in der sich dem monolithen Absolutismus der Partei langsam entwindenden Jugend und Intelligenz. Von ihnen erwartet er eine Fortsetzung des Tauwetters. Dies mag einem allzu idealistisch-optimistisch erscheinen und andererseits eine gewisse strukturelle Wandlung (Dezentralisierung der Wirtschaftsverwaltung) des Systems unbeachtet lassen. Denn zweifellos dürfen solche Veränderungen als graduelle Systemwandlungen gewertet werden. Vorausgesetzt, man begreift als einzige Alternative zum Sowjetsystem nicht ausschließlich westliche Vorbilder.

Wohlthuend, daß der Autor trotz alledem zu keinem militanten Schluß gelangt. Einen *Modus vivendi* mit der Sowjetunion zu finden, erscheint ihm notwendig, ja geradezu Voraussetzung für eine weitere Wandlung der inneren sowjetischen Bedingungen, die dann eine Liberalisierung des Systems ermöglichen könnten. In seiner Folgerung, man müsse alle Möglichkeiten zur „Durchdringung“ der Sowjetunion durch Besuche von Abgeordneten,

Politikern, Geschäftsleuten usw. nutzen, um diesen unausweichlichen Prozeß zu fördern, solle eine „schrecklichere Möglichkeit“ nicht eintreten, der man jedoch ins Auge sehen müsse, kann man mit dem Autor nur einig gellen.

Dr. Harry Schleicher

WERNER HOLZER

#### DAS NACKTE ANTLITZ AFRIKAS

Nest-Verlag, Frankfurt/Main 1961. 520 S., zahlreiche Abbildungen, Ln. 28,50 DM.

Der Verfasser, Chef vom Dienst bei der *Frankfurter Rundschau*, hat nach mehreren Studienreisen durch Afrika und eingehenden Gesprächen mit vielen Führern nationaler Unabhängigkeitsbewegungen eine Fülle politisch-kulturellen und statistischen Materials zu einem Buch zusammengefaßt, das als eines der informativsten und anschaulichsten seiner Art gelten kann. Jener Teil Afrikas, der nördlich der Sahara liegt und zur arabischen Welt gehört, blieb unberücksichtigt; bei Holzer geht es um „Schwarzafrika“ südlich der Sahara, um die Länder Westafrikas, Zentralafrikas, Portugiesisch-Afrikas, Ostafrikas. Und um den Sonderfall Südafrika. Sonderfall deshalb, weil dort neben den etwa 10 Millionen Afrikanern drei Millionen Europäer leben, die im Gegensatz zu den Angehörigen von ehemaligen Kolonialmächten in anderen afrikanischen Ländern nirgendwohin „zurückkehren“ können. „Was immer auch die Weißen Südafrikas tun, wird die Haltung Schwarzafrikas gegenüber der gesamten Welt beeinflussen.“

Das Buch ist nach Ländern gegliedert, deren Geschichte, geographisch-wirtschaftliche Lage und kulturelle Entwicklung in geschicktem Wechsel mit persönlichen Eindrücken, typischen Szenen und Äußerungen politischer Führer erzählt wird. Ein Zahlenanhang gibt jeweils einen kurzen Überblick mit Daten zur Fläche, Regierungsform, Einwohnerzahl, zur religiösen, verkehrstechnischen, wirtschaftlichen, politischen Verfassung, um nur einige Gesichtspunkte zu nennen.

Dr. *Julius K. Nyerere*, zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung noch Ministerpräsident von Tanganjika, schrieb ein Geleitwort, in dem es heißt: „In Wahrheit ist die afrikanische Revolution beinahe einmalig. Sie hat einen Kontinent erfaßt. Sie kam schlagartig, und sie bedeutet das Einstehen für die Unabhängigkeit des menschlichen Geistes und ist deshalb friedlich. Sie braucht keine Waffen, und sie fürchtet sie auch nicht.“

An dem, was Holzer über den *Kongo* schreibt, kann man sein Bemühen um Objektivität und sein eigenes demokratisches Engagement am deutlichsten erkennen, weil die Art der Kongo-Berichterstattung stets am ehesten den Einfluß fremder Interessen auf die Berichterstatteer enthüllt. Holzer schreibt so,

wie er selbst es für richtig und verantwortbar hält. Das macht auch den *Südafrika-Teil* seines Buches für den Leser erregender als jeden Kriminalroman, denn er beschönigt kein Verbrechen nur deshalb, weil es von Weißen ausgeführt wurde. „Da schimmert zwischen den Zeilen allerhand Polemik“, urteilte der Rezensent einer großen „Zeitung für Deutschland“, als ob eine Spur von Polemik schon zuviel wäre angesichts der durch die Wahnsinnspolitik *Verwoerds* längst verspielten Chancen des weißen Mannes in diesem Lande, in dem Massenmord und die Anwendung brutaler Gewalt eine Herrschaft (ungeachtet der Berufung auf die „Vorsehung“!) nicht werden erhalten können, die schon heute die Verachtung der ganzen zivilisierten Welt auf sich zieht.

Holzers Afrika-Buch ist in seinem Realismus, seiner Kritik auch gegenüber Freunden und seiner humanen Grundhaltung ein hoffnungsvoller Ansatzpunkt für freundschaftliche deutsch-afrikanische Beziehungen.

Ansgar Skriver

Nachwort der Redaktion: Anfang Juli 1962 wurde Werner Holzer für dieses Afrika-Buch der Europäische Preis Cortina-Ulisse zugesprochen — „für das beste Werk über die Aussichten und Probleme der neuen afrikanischen Staaten vor allem im Hinblick auf die aktuelle ökonomische Lage Europas“.

DIETRICH RITSCHL

#### NUR MENSCHEN

Zur Negerfrage in den amerikanischen Südstaaten. Verlag Käthe Vogt, Berlin 1962. 111 S., kart. 5,40 DM.

Es gibt sehr viele Fragwürdigkeiten heute; wenn man jedes der Probleme, die des Fragens würdig sind, konsequent zu Ende denkt, wird man dem abgeschminkten Menschenantlitz konfrontiert, das weder schön noch anziehend ist. In der „Spottgeburt aus Dreck und Feuer“ ist das Feuer zu einer zaghaften Flamme geworden, die die Menschen kaum zu hegen, eher auszutreten gewillt sind. Das Alltagsgesicht, das sie da anschaut, halten sie für alles andere, nur nicht für ihr eignes Spiegelbild. Bisher ist es gelungen, sie zurückzuhalten, aber wie lange noch?

Die Humanisten ringen darum, daß eine Spanne der Besinnung bleibt, in der sie den Menschen wieder das eine oder andere sagen können, das sie zögern läßt. Vieles muß da zusammenkommen, und was sie letztlich zum kurzen Besinnen vor der Zerstörung bringt, wer weiß es? Vielleicht der Geist, die Haltung in einem Buch wie dem von Dietrich Ritschl zur Negerfrage in den Südstaaten?

Der 1929 in Basel geborene Theologe ist seit 1958 Professor für Dogmengeschichte und biblische Theologie in Austin/Texas.

Eine umfangreiche Vortrags- und Predigt-tätigkeit hat ihn durch die USA, Kanada, Mexiko, Ungarn, die Tschechoslowakei und die Sowjetunion geführt. Weil er erkannte, daß im Westen und Osten Europas so viele vorschnelle Urteile gesprochen werden, hat er dem Rat von Freunden Folge geleistet, „über den Kampf um die Integration der Neger das zu berichten, was nach meiner Ansicht in Europa gehört werden sollte“. Er tut das allerdings, wie er sagt, mit einem schlechten Gewissen, denn „man müßte seit Generationen in Solidarität mit den Menschen dort und ihren Schicksalen gelebt haben, um darüber schreiben zu dürfen“.

Indem er die Europäer in einer vorzüglichen Darstellung mit den geschichtlichen, sozialen und psychologischen Komponenten der Negerfrage vertraut zu machen versucht, wirft er auch Probleme auf, die die Zukunft aller Weißen betreffen, denn „in der heutigen Welt gibt es 1700 Millionen Farbige und 700 Millionen Weiße. Wenn wir Weiße Glück haben, werden wir am Ende des Jahrhunderts toleriert werden; auf ‚Integration‘ zu hoffen, erscheint schon als kühn“.

Aber dieser Gesichtspunkt ist nicht der entscheidende, sondern „daß in der heutigen Diskussion um die Rechte der Neger in den amerikanischen Südstaaten sogleich auch die Frage der Koexistenz zwischen Ost und West — oder zwischen den Weißen und den jungen Nationen — und das Problem der Todesstrafe zur Sprache kommen . . . Die Segregationists (zeigen) innerhalb und außerhalb der Kirche wenig Offenheit für die Friedensaufgabe unserer Generation in der Spannung zwischen dem östlichen und westlichen Teil der Welt. Auch die Problematik der Todesstrafe und des mit ihr verbundenen Verständnisses vom Menschen wird von ihnen selten gesehen. Es geht bei allen drei Fragen, der Rassenintegration, der großen Politik und der Frage der Todesstrafe um den Menschen.“

Dieser „neuen Stellung zum Menschen“ gelten im Grunde die Überlegungen Ritschis, die er als christlicher Theologe auch für die Zukunft des Christentums anstellen will. So schreibt er: „Die echte Frage lautet: Was kann den Menschen zum Menschen machen? Die traditionell ‚christliche‘ Frage, von Christen und säkularisierten Amerikanern akzeptiert, lautet: Was kann den Menschen erheben, verbessern, vergöttlichen? Die erste Frage ist realistisch, vom Menschen herkommend und auf den Menschen bezogen. Die zweite Frage ist idealistisch, im Grunde griechisch und nicht tragfähig für eine neue Gestaltung der Gesellschaft.“

Diese neue Gesellschaft, die sich nur mit der Koexistenz entwickeln kann, wird — so hofft Ritschi — „nach großen Opfern und Umwälzungen möglich werden“. Er ruft seinen Le-

sern zum Schluß zu, keine Spekulationen über den Zeitpunkt der Inangriffnahme dieser Arbeit anzustellen, denn „es gilt, keine Zeit zu verlieren“.

Zum Schluß eine leider notwendige Bemerkung. Dem Käthe Vogt Verlag ist für die mutige Veröffentlichung dieses Buches sehr zu danken. Wäre es aber nicht möglich gewesen, das Inhaltsverzeichnis und die Stichworte mit Seitenzahlen zu versehen? So sind beide völlig sinnlos. Auch hätte eine sorgfältigere Herausgabe einige Anglizismen ausmerzen können, und warum müssen Füllwörter, wie doch (in einem Absatz siebenmal), noch, viel, so, derart häufig vorkommen, daß es stört?

Annemarie Zimmermann

#### KURT PRITZKOLEIT AUF EINER WEGE VON GOLD

Der Triumph der Wirtschaft. Verlag Kurt Desch, Wien/München/Basel 1961. 492 S., Ln. 28 DM.

„Wie sie groß und reich wurden“ hatte 1927 Richard Lewinson (*Morus*) sein Buch über erfolgreiche Männer der Wirtschaft genannt, und dieser Titel hätte auch zu Pritzkoleits Darstellung amerikanischer Konzerne gepaßt, die Ende des Krieges ziemlich unbemerkt erschienen war. Seit seinem Erfolg mit „Männer, Mächte, Monopole“ (inzwischen in einer zweiten, erweiterten Auflage erschienen) veröffentlichte dann Pritzkoleit etwa alle zwei Jahre ein neues Buch. Nachdem Bosse, Banken, Börsen abgehandelt waren, mußte einmal der Punkt kommen, wo sich selbst im Wirtschaftswunderland der Bundesrepublik nicht immer neue Storys von Händlern, Maklern, Fabrikanten finden lassen. Wirtschaftshistorische Reminiszenzen gewannen schließlich die Überhand, reine Füllsel, wie eine Liste der bundesrepublikanischen Ordensträger, schoben sich ein, die Struktur seiner Bücher wurde uneinheitlicher.

Hieran krankt auch Pritzkoleits neues Buch. Als Nachträge zu den früheren Bänden bringt es, gleichsam immer noch unter dem Motto „wie sie groß und reich wurden“, wie immer fesselnd geschriebene Biographien von Bosch, Grundig und Bertelsmann, Ergänzungen zur Geschichte der IG-Farben-Nachfolger und Abhandlungen über einzelne Branchen, wie der Zigarettenindustrie und der Brauereien. Die Darstellung der Rekonzentration der Großbanken wird bereichert durch eine ziemlich umfassende Liste ihrer Beteiligungen, wie sie bisher selbst in den bekannten Nachschlagewerken nicht zu finden war. Die Akzente sind aber leider recht ungleichmäßig gesetzt. Während „Der Platz Berlin“ sich mit 30 Seiten begnügen muß, wovon etliche durch Tabellen und eine Liste ohne jede Aussagekraft von Berliner Großfirmen gefüllt sind, umfaßt die Geschichte des Hauses Bertelsmann allein

42 Seiten. Gerade sie zeigt aber auch mit ihrer Fülle von Details nicht nur den Fleiß der Ghostwriters, sondern auch den Spürsinn des Autors und seine Fähigkeit, auch Randerscheinungen treffend zu charakterisieren und in kultur- und geistesgeschichtlichen Zusammenhängen zu sehen. Zwar gibt es gelegentlich raumverschlingende Plaudereien, im ganzen gesehen aber zeichnet sich dieses Buch trotz seines Plaudertons durch ein ernsthaftes Bemühen um eine seriöse Analyse unserer Wirtschaftsordnung aus, das wir in früheren Bänden zuweilen vermißten.

Hierbei gilt das besondere Interesse des Autors der zunehmenden Konzentration und Vermachtung der Wirtschaft sowie der selbst nach den Worten des Bundeskanzlers „skandalösen“ Vermögensverteilung in der Bundesrepublik. Ausdrücklich verweist Pritzkolet die sogenannte Lohn-Preis-Spirale in den Bereich der Legende, indem er darauf hinweist, daß sich beispielsweise der Anteil der Löhne und Gehälter an den Umsätzen kaum verändert hat, die Steigerung der Realeinkommen aber noch hinter der Steigerung der Produktivität zurückgeblieben ist; wie wenig stichhaltig ist also die landläufige Argumentation der Arbeitgeber! Pritzkolets neues Buch unterhält nicht nur, es hält auch den Leser an, sich mit dem wirtschaftlichen Geschehen auseinanderzusetzen. *Hermann Meier-Cronemeyer*

D I D I E R LAZARD

DER WESTEN? JA!

ABER WELCHER WESTEN?

Krausskopf-Verlag, Wiesbaden 1961. 65 S., kart. 6,80 DM.

Die Intellektuellen des „Westens“, die sich zu ihm bekennen, sehen wir immer wieder auf der Suche nach einer gültigen und brauchbaren Definition dieses Begriffs, der sich je länger, desto mehr als ein recht vieldeutiger Terminus erweist, als die simplifizierende Visitenkarte einer Welt, die ihren eigentlichen Namen nicht zu nennen wagt oder nun einmal so vielschichtig ist, daß es für sie keinen verbindlichen Generalnenner mehr gibt. Sie ist nicht „frei“ und „demokratisch“, soweit sie Spanien, Portugal und gewisse lateinamerikanische Republiken umschließt; sie ist nicht „christliches Abendland“, soweit sie in militärischen wie politischen Bündnissen Staaten wie die Türkei, Pakistan, Thailand einbezieht; sie ist heute nicht einmal mehr westlich aus der geographischen Sicht Europas. Oder liegt etwa Kuba im Osten?

Didier Lazard setzt sich nun mit allen Widersprüchen des sogenannten Westens auseinander, nicht immer mit wissenschaftlicher Präzision, oft mehr deutend und konstruierend als korrekt analysierend, aber stets aus einer sauberen humanistischen Gesinnung her-

aus. Er legt die Schwächen der westlichen Gesellschaft schonungslos bloß, wie er hier in Anlehnung an die Thesen von *Paul Valery* und *Andre Siegfried* das Fortwirken hellenistischer Geistigkeit, römischer Macht- und Ordnungsprinzipien und jüdisch-christlicher Gedankenwelt in ihr aufzeigt. Er fragt mehr als er antwortet. Aber er versteht es, in recht beunruhigender und aufwühlender Weise zu fragen und so zum Nachdenken zu zwingen. Darin liegt der Hauptreiz der kleinen anregenden Schrift. *Walter Gyßling*

ELLY HEUSS-KNAPP BÜRGERIN

ZWEIER WELTEN

Ein Leben in Briefen und Aufzeichnungen. Herausgegeben von Margarethe Vater. Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen 1961. 388 S., Ln. 18,50 DM.

Die Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen und Briefe von Elly Heuss-Knapp ist eine Tat, für die wir Dank sagen müssen, denn hier nimmt der Leser teil an einem Leben, das unendlich reich und vielfältig war. Elly Heuss-Knapp hat es verstanden, echte Weiblichkeit zu vereinen mit einem regen Geistesleben, sie hat gezeigt, daß man sehr viel tun kann für andere — und mit „andere“ ist hier nicht nur die Familie gemeint! — und doch ein wichtiger und geliebter Teil der eigenen Familie sein kann. Freilich hat sie von Kind auf auch die Förderung erfahren, die den meisten anderen Frauen auch heute noch versagt ist. Schon in der Wahl ihrer kindlichen Spiele wie ihrer Spielgefährten wird ihr Freiheit gelassen, sie darf den Beruf ergreifen, zu dem sie sich hingezogen fühlt. Vor allem aber lebt sie zwischen Menschen, die in der Fülle des geistigen Lebens ihrer Zeit stehen und die von Anfang an die geistigen Kräfte in ihr wecken und stützen. Und sie findet auch den Mann, der ihre Aktivität zu würdigen weiß.

Bei aller geistigen Regsamkeit aber ist sie immer ein Mensch der Praxis gewesen, und so setzte sie sich mit großer Hingabe für die Besserung der Situation von Frauen ein, sei es, daß sie sie unterrichtete oder daß sie die Öffentlichkeit auf ihre Schwierigkeiten aufmerksam machte, z. B. durch Mitarbeit an einer Ausstellung, die eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Heimarbeiterinnen bewirken sollte, oder durch öffentliche Vorträge über sozialpolitische Themen. Auch das, was sie „die Krönung ihres Lebens“ nannte, das Müttergenesungswerk, war eine solche Tat.

Wenn man bedenkt, daß in jener Zeit sowohl der Beruf einer Lehrerin wie das Halten von öffentlichen Vorträgen für eine junge Dame der gehobenen bürgerlichen Kreise durchaus ungewöhnlich war, ja als eine Sen-

sation wirkte, so muß man zugeben, daß Elly Heuss-Knapp neben ihren vielen anderen guten Eigenschaften auch über Mut verfügte, den sie später auch auf politischer Ebene zeigte, als sie in den schweren Jahren nach dem 1. Weltkrieg aktiv im Wahlkampf stand und nach dem 2. Weltkrieg sich sofort wieder in die Aufbauarbeit einschaltete — trotz angegriffener Gesundheit. Die innere Kraft, sich einzusetzen, zu helfen, teilzunehmen, nahm Elly Heuss-Knapp aus einem starken christlichen Glauben, den sie immer wieder durch eigene Studien vertiefte.

Dieses Buch gehört zu denen, in die man gern wieder einmal hineinschaut, die einem Kraft geben können in schwierigen Zeiten. Wenn wir mehr solche Frauen hätten, wäre es besser bestellt um uns alle, vor allem um das, was wir „soziale Befreiung der Frau“ nennen. Aber Elly Heuss-Knapp war auch eine glückliche Frau. Ihr blieb erspart, was unzähligen Frauen ihrer Generation heute großes Leid bringt: die Leere im Alter, die auf mangelnder Bildung, mangelnder Ausbildung und einseitiger Erziehung und Entwicklung beruht und die eine Frucht unserer Gesellschaftsstruktur ist. Ihr Leben war Fülle bis zum letzten Augenblick. *Erika Donner*

**DIETER OBERNDÖRFER  
VON DER EINSAMKEIT DES  
MENSCHEN IN DER MODERNEN  
AMERIKANISCHEN GESELLSCHAFT**

Verlag Rombach 8c Co GmbH, Freiburg im Breisgau, 2., veränderte und erweiterte Auflage 1961. 224 S., Ln. 22 DM.

Dieses Buch ist eine sehr gründliche und tiefeschürfende Analyse der modernen Gesellschaft am Beispiel der Lebens- und Umweltbedingungen der USA. Sie ist es in positivem und negativem Sinne. Positiv als umfassendes Krankheitsbild der amerikanischen Gesellschaft; negativ, weil sie keine allseitige Therapie anbietet, sondern einseitig und — man ist geneigt zu sagen überholt — nur von der Theologie her, aus der der Verfasser kommt.

Im Zeitalter verbreiteter Säkularisierung genügt das aber nicht mehr. In einer Zeit, in der das Gesamtgefüge des bis jetzt vorherrschenden Wirtschafts- und Gesellschaftssystems bis in die Grundfesten erschüttert ist, nützt es nichts mehr, an den Symptomen zu basteln. Die Konstitution muß in ihren Grundlagen verändert werden, und dabei kann der nicht auszuklammernde theologische Aspekt nur ein Teilproblem sein.

Hier sind weiterführende Aufgaben nicht nur für den vom Verlag vorgesehenen Leserkreis von Soziologen, Politikern, Germanisten und Theologen, sondern auch für den

Gewerkschaftsfunktionär, der sich mit der Problematik dieser Untersuchung auseinandersetzen sollte, weil sie mehr und mehr auch für die europäischen Verhältnisse zutrifft und deshalb von höchster Aktualität ist.

*Hermann Lücke*

**GERHARD ADELMANN  
DIE SOZIALE BETRIEBSVERFASSUNG  
DES RUHRBERGBAUS VOM ANFANG  
DES 19. JAHRHUNDERTS BIS ZUM  
ERSTEN WELTKRIEG**

Verlag Ludwig Röhrscheid, Bonn 1962. 208 S., brosch. 18 DM.

**QUELLENSAMMLUNG ZUR GESCHICHTE  
DER SOZIALEN BETRIEBS-  
VERFASSUNG (RUHRINDUSTRIE)**

Publikation der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde, Band LIV. Verlag Peter Hanstein, Bonn 1960. 566 S., brosch. 40 DM.

Endlich gibt es eine Dokumentation über die Entstehung des großen Industriereviere zwischen Lippe, Ruhr und Rhein, eine Dokumentation, die ausführlich und überzeugend die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Wandlungen in diesem Landstrich darlegt. Daß auch die technischen und politischen Verhältnisse und Entwicklungen mit einbezogen werden, das erhöht den Wert dieser Schriften.

Eine kaum überschaubare Fülle von Material ist in diesen beiden Bänden zusammengetragen, verarbeitet und übersichtlich geordnet worden. Es ist erregend, in der Quellensammlung zu blättern und die Originaldokumente nachzulesen. Wie leidenschaftlich wurde um die leistungsfähigste Wirtschaftsform gerungen, wie erbittert wurde gekämpft, wenn es um Gerechtigkeit und Sicherheit für die Arbeiter in den Zechen der Ruhr ging! Unter den Dokumenten befinden sich erschütternde Beispiele für Not und verzweifelte Aufbegehren der Bergleute.

Diese Bücher sind nicht allein eine imponierende Fleißarbeit — es zeichnet sie ein guter Stil und ein klarer Aufbau aus. Zu loben ist auch die zusammenfassende Schlußbetrachtung, die es auch einem eiligen Leser ermöglicht, die Resultate dieser gründlichen Untersuchung zu nutzen.

Auch der, der mit der Geschichte des Ruhrreviers und der Geschichte der Bergarbeiterbewegung vertraut ist, wird viel aus diesen beiden Büchern gewinnen. Die Ursachen der sozialen Konflikte werden großartig herauskristallisiert. Adelmannt kommt hinsichtlich der Entwicklung der sozialen Betriebsverfassung zu einer Einteilung in drei Phasen:

1. Der Bergbau unter dem Direktionsprinzip, unter unmittelbarer Leitung der Bergbehörde (1766 bis 1851);



2. Der Privatbergbau, im Besitz und unter der Leitung von Unternehmern mit fast unbeschränkter Freiheit (1860 bis 1889);

3. Der Privatbergbau unter wachsender überbetrieblicher Einwirkung des Staates, der Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbände (ab 1890).

Entscheidend für die soziale Entwicklung im Ruhrgebiet war das Entstehen der Großbetriebe, das durch die Erfindung der Dampfmaschine begünstigt wurde. 1800 kamen auf eine Zeche im Durchschnitt zehn Bergleute, 1840 40 Bergleute, 1890 bereits 755 und 1913 im Durchschnitt 2100 Bergarbeiter. Die Arbeitsbedingungen und die zwischenmenschlichen Beziehungen wurden dabei völlig verändert. Auch die Stellung des Steigers war einem Wandel unterworfen. Adelman schreibt dazu:

„In den Anfängen des Umwandlungsprozesses vom Klein- zum Großbetrieb konnten die Grubenbeamten noch ein vermittelndes Glied zwischen dem Bergmannsstand, aus dem sie fast alle hervorgegangen waren, und dem Bergwerkeigentümer bilden ... Im technischen Großbetrieb waren sie jedoch nicht mehr in der Lage, die Kluft zu überbrücken, die sich zwischen den Arbeitern und dem Bergwerksdirektor aufgetan hatte. Sie standen vielmehr selbst in ihr und trugen dazu bei, die Distanz zwischen Belegschaft und Betriebsleitung zu vergrößern.“ (S. 96)

Viel wertvolles Material hat der Autor zu den Streiks im Ruhrrevier zusammengetragen, das er ebenso klug wie knapp kommentiert. Auch mit der Gründung der Bergarbeitergewerkschaften setzt er sich auseinander. Es ist ja erstaunlich, daß der große Bergarbeiterstreik von 1889 ausbrach, ohne daß eine Gewerkschaft der Bergarbeiter existierte. Der Ausstand wurde von den Knappenvereinen getragen, und erst das Streikerlebnis selbst führte noch im gleichen Jahr zur Gründung des alten Bergarbeiterverbandes. Ausgezeichnet belegt und kommentiert Adelman die Auseinandersetzung zwischen Bergwerksunternehmern und Bergarbeitergewerkschaft. Aus dem Studium der Dokumente kommt er zu bemerkenswerten Schlußfolgerungen:

„Das scharfe Vorgehen der Unternehmer entsprang der Überzeugung, daß die Belegschaften ohne die Aufhetzung von außen nicht gestreikt hätten ... Demgegenüber erwies die Untersuchung der Streiks von 1889 bis 1905, daß die Bergleute in ihrer überwiegenden Mehrzahl nur dann bereit waren zu streiken, wenn tatsächliche Ursachen für ihre Mißstimmung in den sozialen Verhältnissen des Bergbaus vorhanden waren. Dann traten sie jedoch, wie 1889 und 1905, selbst gegen den Willen der Gewerkschaftsführer in den Streik.“ (S. 194)

Bis zum Ende des ersten Weltkrieges hatten die Bergbauunternehmer es abgelehnt, die Gewerkschaft als Vertretung der Bergleute anzuerkennen und mit ihnen über Tarifverträge zu verhandeln. Diese patriarchalische Haltung, die viel zur Verbitterung der Bergleute beitrug, beurteilt Adelman sehr treffend: „Das Bemühen der Unternehmer, mit den Arbeitern im Interesse des Betriebes zurechtzukommen, ohne grundsätzliche Konzessionen zu machen, mußte auf die Dauer unglaublich und aussichtslos bleiben, solange sie nicht die Vertretung der Arbeiter, die Gewerkschaften, anerkannten.“ (S. 196)

Die beiden Bücher sind für jeden, der an diesen Fragen interessiert ist, eine Fundgrube. Sie sind eine glänzende Analyse der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Ruhrgebietes.

Walter Köpping

## HANDBUCH DER EMPIRISCHEN SOZIALFORSCHUNG

Herausgegeben von René König unter Mitwirkung von Heinz Maus. Zwei Bände. I. Band. Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart 1962. 649 S., geh. 100 DM, Ln. 106 DM.

Die Soziologische Abteilung des Kölner Forschungsinstituts für Sozial- und Verwaltungswissenschaften, deren Direktor Professor *Rene König* ist, hat sich während der letzten zehn Jahre schwerpunktmäßig um den Ausbau der empirischen Soziologie bemüht. Nicht zuletzt aus dieser Tatsache heraus ist das Erscheinen eines so umfangreichen Handbuchs zu verstehen, das indessen ein zu breites Feld behandelt, als daß es von den Mitarbeitern des Instituts allein hätte abgefaßt werden können. Dem Herausgeber ist es gelungen, für die Beiträge zum Gesamtwerk etwa fünfzig Mitarbeiter im In- und Ausland zu gewinnen und damit einen Stab erster Fachkenner in den Dienst einer grundlegenden sozialempirischen Publikation zu stellen.

Nun hieße es natürlich einen Rezensenten überfordern, wollte man von ihm kritische Anmerkungen zu mehr als zwanzig, z. T. umfangreichen Aufsätzen erwarten. Wenn es der Herausgeber für richtig hält, fünfzig Fachleute heranzuziehen, um den Stoff zu bewältigen, steht der Rezensent in seiner Einsamkeit etwas hilflos dieser Fülle an Gedanken und Darstellungen gegenüber. Es kann mithin nicht mehr erwartet werden, als ein Überblick über das Dargebotene, wobei das Verhältnis des Rezensenten zu einigen der Autoren resp. zum Gegenstand ihrer Abhandlungen bei der Betrachtung mitbestimmend sein wird.

Der Beitrag „Probleme der Wissenschaftslehre in der Sozialforschung“ von *Hans Albert* stellt eine anspruchsvolle Einführung in die Sozialwissenschaften überhaupt dar, wobei er «ine große Zahl traditiongewordener Auf-

fassungen kritisch untersucht. *Rene König*, *Heinz Maus* und *Hans Zetterberg* betrachten die Grundprobleme empirischer Sozialforschung unter philosophischem, historischem und methodologischem Aspekt.

Nun ist die empirische Sozialforschung, wie wir sie heute kennen, relativ jung. Jedermann weiß aber, daß Meinungen und Behauptungen im täglichen Leben, in Technik und Wissenschaft auf der Kenntnis von Tatsachen beruhen sollen. Die Tatsachen im soziologischen Bereich zu sammeln und auszuwerten, fällt unter die Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung, denen der II. Teil gewidmet ist. Auch wer selbst noch nicht auf diesem Gebiet gearbeitet hat, wird die Beiträge über „Beobachtung“ (*König*) und „Interview“ (*Scheuch*) mit Interesse lesen. Er kann die Wege zur Auswertung gewonnener Daten auf statistische, soziometrische und andere Weise in mehreren Fachaufsätzen kennenlernen.

Der III. Teil des Bandes ist schließlich den sogenannten „komplexen Forschungsansätzen“ gewidmet und bringt eine ganze Reihe praktischer sozialempirischer Untersuchungen. Die Frage nach Bevölkerungslehre und Demographie, nach Ballungsräumen im Rahmen der Sozialökologie, Volkskunde usw. führt den Leser zu sehr praktischen und greifbaren Beispielen. Der kurze, aber anregende Beitrag über „Interkulturellen Vergleich“ von *Peter Heintz* soll nicht unerwähnt bleiben; er umreißt die Schwierigkeit sozialempirischer Vergleiche zwischen Gesellschaften, die sich durch die Gesamtheit ihrer Verhaltensweisen voneinander unterscheiden, ein Problem, dem sich etwa die wirtschaftswissenschaftliche Forschung nur zögernd öffnet.

Der Inhalt des Bandes wird seinem Umfang ohne Frage gerecht. Eine derartige Zusammenstellung in deutscher Sprache muß begrüßt werden, und man darf sich dem Wunsch des Herausgebers um eine günstige Aufnahme des Buches anschließen.

*Dr. Wolf Donner*

KJELD P H I L I P

#### WIRTSCHAFTSSTRUKTUR UND STRUKTURPOLITIK

Kieler Vorträge, gehalten im Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, herausgegeben von Professor Dr. Dr. h. c. Erich Schneider, Neue Folge 21, Kiel 1962. 24 S., brosch. 2,50 DM.

Der Autor ist dänischer Wirtschaftsminister; seine Ausführungen sind ebenso gescheit wie klar. Er geht vom Vollbeschäftigungsproblem aus, das uns ein jährliches Wirtschaftswachstum von 5 bis 7 vH sichert und stellt nachher die Frage nach der weiteren Entwicklung. Wie soll man das „ökonomische Gesetz“ besser ausnützen und woher soll man zusätzliche Arbeitskräfte nehmen?

Die Antwort darauf ist einfach: die zusätzlichen Arbeitskräfte sollen von der Landwirtschaft abgezogen werden, die im europäischen Durchschnitt um gute 50 vH überbesetzt ist. Um diese Abwanderung populär zu machen, sind drei Dinge nötig: 1. die fallweise Aufgabe der Schutzzoll- und Subsidienpolitik; 2. eine Zusammenlegung der Landwirtschaften zu rationalen Großbetrieben und 3. eine solche Ausbildung für die Landjugend, die ihr bei Abwanderung jede Diskriminierung durch die städtische Konkurrenz erspart.

Damit ist der Autor bei seinem zweiten Hauptpunkt angelangt. Es gibt nicht nur die Arbeitsreserven in der überbesetzten Landwirtschaft, die es zu mobilisieren gilt. Es gibt zumindest ebensoviel ungenutzte Kräfte in der übrigen Volkswirtschaft. Das sind alle die, welche keine ihren Fähigkeiten entsprechende Ausbildung genossen haben und deren Kräfte somit — partiell zumindest — brachliegen. Das Wichtigste für die Zukunft unserer Wirtschaftsordnung ist daher eine staatlich finanzierte, freie Ausbildung für jedermann, nach Maßgabe seiner Fähigkeiten. Die Investitionen hierfür — die in Dänemark großzügig vorbereitet werden — sind vielleicht die rentabelsten in der Volkswirtschaft überhaupt.

Das ist — im großen — der Inhalt der Broschüre, die gelesen zu werden verdient; nicht nur weil sie von einem Minister stammt, zu dem man Dänemark beglückwünschen kann.

*Dr. Johannes Kasnacich-Schmid*

#### SIGURD KLATT ZUR THEORIE DER INDUSTRIALISIERUNG

Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen 1959. 546 S., Ln. 45 DM.

Die enormen Unterschiede im Lebensstandard zwischen den reichen und armen Völkern unserer Erde werden im wesentlichen darauf zurückgeführt, daß die einen hochindustrialisierte Volkswirtschaften haben und die anderen nicht. Die politischen Führer der wirtschaftlich schwach entwickelten Länder sind infolgedessen bestrebt, so rasch wie möglich zu industrialisieren. Der überwiegende Teil der Menschheit befindet sich heute am Beginn oder in der ersten Phase der Industrialisierung, und die reichen Volkswirtschaften sollen und wollen ihnen dabei helfen; sie selbst wiederum ringen mit Problemen, die sich aus einer im wesentlichen abgeschlossenen Industrialisierung für das wirtschaftliche Wachstum ergeben.

Es ist also ein sehr zeitnahes Thema, das Sigurd Klatt behandelt. Er untersucht, welche Kräfte und Gegebenheiten überhaupt erst die Industrialisierung auslösen, unter welchen Bedingungen diese abläuft und welche Pro-

bleme sich nach im wesentlichen beendeten Industrialisierungsprozeß stellen. Dementsprechend ist die Arbeit in die drei Hauptteile Prozeßauslösung, -ablauf und -Stagnation unterteilt. Nach Klatt ist die Industrialisierung ein langfristiger Wachstumsprozeß besonderer Art. Für ihn ist kennzeichnend, daß der Anteil des sogenannten sekundären Bereichs am Gesamtergebnis einer Volkswirtschaft steigt; zum sekundären Bereich werden die Industrie, das Baugewerbe, die Energie- und die Verkehrswirtschaft sowie die Nachrichtenübermittlung gerechnet (nicht jedoch der Bergbau und das Handwerk), also jene Wirtschaftszweige, „die dem technischen Fortschritt besonders unterliegen, die zunehmend und überwiegend Sachkapital einsetzen“.

Bei der Erklärung der Faktoren, die den Industrialisierungsprozeß auslösen, unterscheidet der Verfasser zwischen „Prozeßreglern“ als den mittelbaren bedingenden Einflußkräften und „Prozeßimpulsen“, den unmittelbaren anregenden Ursachen. Menschliche Verhaltensweisen, soziale Gruppen, vor allem der Staat, Religion, Recht, Erziehung, Sprache, Schrift usw., werden von Klatt als „aktive Regler“ bezeichnet, die auf die Industrialisierung einwirken, aber auch umgekehrt von ihr beeinflusst werden. „Passive Regler“ sind Naturgegebenheiten, wie Naturschätze, Bodengestaltung und das Klima. Unter den Impulsen, von denen der Anstoß zu Industrialisierungsprozessen ausgeht, sind Bevölkerungswachstum und technischer Fortschritt am bedeutendsten. Eingehend untersucht der Verfasser die einzelnen Elemente dieser beiden Antriebsfaktoren. Den größten Raum nimmt indessen die Darstellung des Prozeßablaufs ein, wobei besonders ausführlich die Rolle der Investitionen behandelt wird. Außerdem werden die Zusammenhänge zwischen der Industrialisierung einerseits und den privaten Haushalten sowie der staatswirtschaftlichen Tätigkeit andererseits untersucht. Der Finanzierung der Industrialisierung, den Preisveränderungen sowie den außenwirtschaftlichen Wirkungen auf den Ablauf sind weitere Kapitel gewidmet. Der dritte Hauptteil enthält dann eine kritische Würdigung der wichtigsten Stagnationsthesen.

Guter Stil und wohl durchdachter Aufbau erleichtern das Hineinfinden in den riesigen Problemkreis der Industrialisierung, der von einem einzelnen allein gar nicht bewältigt werden kann. Der Verfasser wollte dies auch nicht; ihm kam es vielmehr darauf an, eine Übersicht über die Probleme der Industrialisierung zu geben und eventuell „richtungweisend für ein Teamwork“ zu sein. Das ist ausgezeichnet gelungen. Darüber hinaus erhält der am Thema interessierte — und wenigstens einigermaßen mit der nationalökonomischen Theorie vertraute — Leser eine Fülle von Anregungen. Der Verfasser hat sehr viel Ma-

terial zusammengetragen und verarbeitet. Von einem immensen Fleiß zeugt auch die 90 Seiten umfassende Bibliographie zum Thema.

Günter Pehl

#### THEODOR ESCHENBURG INSTITUTIONELLE SORGEN IN DER BUNDESREPUBLIK

Politische Aufsätze 1957—1961. Verlag Curt E. Schwab, Stuttgart 1961. 280 S., Ln. 19,80 DM.

Der Verfasser des grundlegenden Buches »Staat und Gesellschaft in Deutschland«, bekannter noch geworden mit seinem Bändchen „Herrschaft der Verbände“, hat hier seine während der 3. Legislaturperiode des Bundestages insbesondere für die *Zeit* geschriebenen Aufsätze zusammengefaßt. Obwohl er meist auf aktuelle Ereignisse eingeht, wird in fast allen Beiträgen die gleiche Grundtendenz deutlich, die Verhaltensweisen gegenüber den demokratischen Institutionen zu prüfen, vor ihrer läßlichen oder gar zynischen Mißachtung zu warnen. Das bedeutet für ihn gleichzeitig, an den Geist der Verfassung zu erinnern und uns zu mahnen, ihre Grundstrukturen unangetastet zu lassen. Denn sie haben sich in zehn Jahren bewährt, aber sie sollten weniger gelobt als pfleglich behandelt werden.

Bei der Auswahl der Themen fällt auf, daß es meist solche sind, die zum Teil auch in der Öffentlichkeit, auf jeden Fall aber im Rahmen der politischen Bildung, Gesprächsstoff geliefert und deren Überzeugungskraft erschwert haben: die Vorgänge vor der Bundespräsidentenwahl, die Methoden bei der Einführung des 2. Fernsehens, die verschiedenen Ansätze zu direkten und indirekten Formen der Korruption. Daß man nur an seine Zwecke denkt, nicht aber an Eigenart und Eigenwert demokratischer Institutionen, ist der Kern von Eschenburgs Kritik. Bezeichnend für seine Haltung ist ein Satz wie: „kommt eine offenkundige Fehlmaßnahme der Regierung der Opposition zugute, so schweigt sie dankerfüllt“.

Die *Gewerkschaften* erscheinen kaum in diesem Buch. Nur bei der Warnung vor plebiszitären Tendenzen im Zusammenhang mit der Antiatomkampagne und beim Abwägen des Für und Wider des „Solidaritätsbeitrages“, wie die IG Bau ihn vorgeschlagen hatte, sind sie genannt. Sie wären es öfter, hätten sie sich als „Verband“ politisch so stark engagiert, wie ihnen vorgeworfen wird. Im Zentrum der Kritik steht vielmehr der Bundeskanzler, dem nicht nur an einer Stelle „Institutionengeringschätzung“ vorgehalten werden muß. Im Fernsehstreit ist von seiner „großangelegten, bewußten Umgehung der Verfassung“ die Rede, und an anderer Stelle heißt es: „Er identifiziert seine Partei mit dem Staat.“

Besondere Beachtung verdient der letzte Aufsatz des Buches, der an die dringlich werdende *Wahlkreisreform* mahnt. Dankbar können wir auch sein für die Aufnahme zweier Vorträge „Wahlwerbung und Staatsraison“, in dem nicht nur „Rentenschwindel“, sondern auch „Werbungskostenschwindel“ angeprangert wird, und „Kritische Betrachtungen eines Zeitungslesers“, in dem die „Kontrollerweichung“ neben vielem anderen auf die „Gemütsökonomik“ zurückgeführt wird, sich über möglichst nichts aufzuregen. Besonders lesenswert ist schließlich „Das Ende der Weimarer Republik“, auf acht Seiten meisterhaft zusammengefaßt und glänzend formuliert, was — mit dem Blick auf die Institutionen — zum Ende der ersten deutschen Republik beigetragen hat. Ohne die blaue Brille eines *Walter Görnitz* sind Tatsachen wieder Tatsachen, erfährt *Schleicher* die ihm längst gebührende Aufwertung. Hier bewähren sich auch am zeitgeschichtlichen Beispiel die Erkenntnisinstrumente der politischen Wissenschaft.

Dr. Hans Tietgens

ULRICH PLEISS

#### FREIWILLIGE SOZIALE LEISTUNGEN DER INDUSTRIELLEN UNTERNEHMUNG

Veröffentlichungen des Instituts für Industrieforschung der Freien Universität Berlin, Bd. 10. Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1960. 247 S., Ln. 29,60 DM.

Unter den vielen Untersuchungen, die in den letzten Jahren über das Gebiet der betrieblichen Sozialarbeit gemacht wurden, kann die hier vorliegende wohl als eine der besten angesehen werden. Allerdings ist sie etwas schwerflüssig geschrieben und ermüdet durch ihre vielen Wiederholungen und mancherlei nicht unbedingt zur Sache gehörende Wissensausflüge. Auch begrenzt sich der Verfasser auf die Industrieunternehmung und geht im wesentlichen nur aus betriebswirtschaftlicher Sicht an die Probleme heran. Was er aber in diesem Rahmen sehr gründlich, mit immensem Fleiß und unter Auswertung allen wesentlichen Schrifttums (das Literaturverzeichnis umfaßt 17 Seiten) darlegt, ist als ein wesentlicher Beitrag zur Aufhellung von Begriff und Wirklichkeit der sogenannten freiwilligen Sozialleistungen anzusehen.

Pleiß geht davon aus, daß die freiwilligen Sozialleistungen als der „materiell faßbare Niederschlag der sozialen Gestaltung der Unternehmung“ sehr komplexer Natur sind, sehr unterschiedlich gedeutet und aus verschiedenen Motiven gewährt werden; er versucht, ihre Probleme eingehender, als das meist geschieht, analytisch zu durchdringen und systematisch zu ordnen. Ausführlich schildert er die freiwilligen Sozialleistungen im zunächst mehr historischen Ablauf als Mittel

der Betriebswohlfahrtspflege (1830 — 1918) und der menschlichen Arbeitsökonomie (etwa ab 1918 bis heute), um sie dann für die Gegenwart als Mittel „zur Förderung der Eigenständigkeit und zur Erfüllung der Lebenserwartungen des arbeitenden Menschen“ (von ihm etwa unglücklich als „soziale Rationalisierung“ bezeichnet) und als Problem der Verteilung des Unternehmungsertrages zu behandeln.

Die *Gewerkschaften* haben sich wiederholt dagegen wenden müssen, daß von den Unternehmungen alle möglichen Dinge als „freiwillige Sozialleistungen“ bezeichnet werden, obwohl es sich dabei eindeutig um betriebsnotwendige Aufwendungen handelt. Ihre Argumentation erhält durch die genaue Analyse, die Pleiß den Begriffen „freiwillig“, „sozial“ und „Leistung“ angedeihen läßt und in der er sie jeweils an der Unternehmenswirklichkeit mißt, eine fundierte wissenschaftliche Unterstützung. Der Verfasser mißdeutet allerdings die Haltung der Gewerkschaften, wenn er ihnen — offenbar mehr aus Kenntnis bestimmter Veröffentlichungen, denn auf Grund der gewerkschaftlichen Praxis — unterstellt, daß sie grundsätzlich Gegner freiwilliger Sozialleistungen sind. Es geht tatsächlich nicht um die betrieblichen Sozialleistungen als solche, denn um den *Mißbrauch*, der mit ihnen teilweise betrieben wird, und um die Umstände und Bedingungen, unter denen sie gewährt werden.

Pleiß kommt zu dem Ergebnis, daß es zweckmäßig sei, die freiwilligen sozialen Leistungen in einem übergeordneten Gesamtzusammenhang zu sehen und empfiehlt dafür den Gattungsbegriff „Leistungen der Unternehmung für den arbeitenden Menschen“. Für die Gewerkschafter, die in ihrer Tätigkeit mit den hier behandelten Problemen zu tun haben, wird das Buch zwar keine leichte aber eine anregungsreiche Lektüre sein.

Dr. Kurt Hirche

#### DIE SOZIALREFORM

Dokumente und Stellungnahmen. Herausgeber: Dr. jur. Max Richter. Asgard-Verlag, Bad Godesberg. 25. Lieferung, 138 S., 15,20 DM.

Welchen Platz sich dieses Werk bereits in der Öffentlichkeit errungen hat, geht u. a. aus einer Äußerung *Klaus von Bismarcks* in der *Zeit* (Nr. 14 v. 6. April 1962, „Bonn ohne Sozialpolitik“) hervor, in der er die vergeblichen Versuche, eine funktionsfähige Studienkommission für Sozialreform zu bilden, anhand des Tatsachenmaterials zitiert, das in dem „auf sieben Bände mit rund 5000 Seiten angewachsenen Dokumentarwerk ‚Die Sozialreform‘, festgehalten ist.

Seit unserer Besprechung in Heft 3/1962 ist die 25. Lieferung erschienen, die, neben den

sozialpolitischen Dokumenten für die Regierungsbildung, solche zur Reform der Unfallversicherung, aber auch die Europäische Sozial-Charta, das Familienpolitische Programm der Familienverbände, Auszüge aus „Sozialpolitische Perspektiven“ von Dr. Konrad Eisholz (s. auch unsere Rubrik „Sozialpolitik“ in Heft 6/1962, S. 359 ff.), den Sozialbericht von 1961 und das Gutachten des Sozialbeirats enthält.

A. Z.

#### WEGWEISER FÜR DIE WAHLEN DER SOZIALVERSICHERUNG

3. Auflage, neu bearbeitet von Kurt Doubrawa. Verlag Erich Schmidt, Berlin 1962. 130 S., kart. 6,60 DM.

Die verdienstvolle Arbeit, die in der 1. und 2. Auflage von mehreren Mitarbeitern zusammengestellt war und in Buchform erschien,

wird jetzt von Doubrawa als alleinigem Herausgeber in Loseblattform publiziert (bisher liegen vier Nachlieferungen — bis zum Stand vom Mai 1962 — vor).

Jeder, der mit der Sozialwahl beschäftigt war, sei es als Mitglied der Selbstverwaltungsorgane, der Wahlleitungen oder der Behörden, weiß, wie nützlich und man kann ruhig sagen unentbehrlich der „Wegweiser“ bei den Sozialwahlen geworden und gewesen ist. Er war es auch in seiner Buchform, und wir können für die „Praktiker“ der Selbstverwaltungsorgane nur hoffen, daß die Loseblattausgabe nicht zu einem Perfektionismus verführt, der ihr Studium zu einer halben Wissenschaft werden läßt, und damit die individuelle Orientierung für die Praxis erschwert.

A. Z.